



Journal

01
15



Forum am Universitätsplatz 1
Eröffnung des Neubaus mit Wissenschafts-
ministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajić
15. April 2015

www.uni-hildesheim.de

Januar | Februar 2015

Klick statt Knick



Weltweit und kostenfrei verfügbar – mit dem »Online-Publishing« entsteht ein digitales Gedächtnis der Hildesheimer Universität. Erste Erkenntnisse aus der Politikdidaktik über internationale Schulpartnerschaften auf Seite 4. Ein Klick ins Netz – die vollen 264 Seiten stehen online.

Zweitsprache



Wie Kinder und Erwachsene in Schulen und Integrationskursen Deutsch als zweite Sprache erlernen, untersuchen Forscherinnen der Uni Hildesheim. Lehramtsstudierende lernen, wie sie den mehrsprachigen Wortschatz im Unterricht einbeziehen können. Seite 2

Wer hat's erfunden?



Womit beschäftigen sich Erfinder? Informationen über technologische Trends stecken in Patentdatenbanken. Die Informationswissenschaftler Christa Womser-Hacker und Thomas Mandl von der Universität Hildesheim erkennen sie früh – Einblicke auf Seite 2.

Nacharbeit



Welche Arbeiten werden nachts verrichtet? Das kriegt man gar nicht mit. Künste können auf eine sinnliche Art sichtbar machen – anders als Statistiken. Auf Seite 4 sprechen Theaterstudierende über Arbeit und Privatleben und das europäische Festival transeuropa.

Juniorprofessor für Migrationspolitik

»Jeder redet mit«

An seiner Bürotür klebt ein Plakat mit einem provozierend naiven Motto – Warhol: »I think everybody should like everybody.« Wir sollten einander mögen – dass man sich auf diesen simplen Ratschlag allein nicht verlassen sollte, zeigen aktuelle Debatten in Deutschland ebenso wie Kriege, Flucht und Vertreibung weltweit. Isa Lange sprach mit Hannes Schammann über Flüchtlingspolitik und Umgang mit religiöser Vielfalt. Liegt Lampedusa auch in Deutschland? heißt eines seiner Politikseminare.

Seit Herbst 2014 sind Sie an der Universität Hildesheim Juniorprofessor für Migrationspolitik – bundesweit der erste mit dieser Denomination. Womit befassen Sie sich?

Hannes Schammann: Wie wirkt Politik auf Migration und wie wirkt Migration auf Politik? Wer – Kommunen, Bundesländer, EU, Zivilgesellschaft und Unternehmen – meldet sich wie zu Wort? Jeder redet mit, da gilt es genau zuzuhören. In der Lehre möchte ich Kompetenzen zum Leben in einer pluralen Gesellschaft vermitteln, mit Professorin Marianne Kneuer und Professor Thomas Demmelhuber organisiere ich im Sommer die öffentliche Vorlesungsreihe zu »Demokratie und Islam«. Studierende setzen sich bei mir sehr konkret mit Migrationspolitik auseinander: In der Flüchtlingsunterkunft diskutieren wir über kommunale Migrationspolitik, mit engagierten jungen Muslimen tauschen wir uns über Partizipationsmöglichkeiten islamischer Vereine aus. Ich habe beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und der Robert Bosch Stiftung gearbeitet. Theoretisches Wissen – etwa darüber, welche islamischen Organisationen in Deutschland welche Ausrichtung haben – ist wichtig für vernünftige Integrationsprojekte.

Wie verändert sich Flüchtlingspolitik? Einige argumentieren mit der Flaute bei den Fachkräften... Flüchtlinge werden zunehmend mit Blick auf ihren Nutzen auf dem Arbeitsmarkt gesehen. Viele sind aber traumatisiert, können nicht sofort arbeiten. Es wird harte politische Auseinandersetzungen geben, ob das Asylverfahren tatsächlich zu einer Art Rekrutierungsinstrument für Fachkräfte umgebaut werden soll. Vor allem, wenn Kommunen sagen: Wir möchten MINT-Fachleute. Und nicht: Wir möchten eine Familie zusammenbringen, ihr Schutz geben.

In Goslar sagt der Bürgermeister: »Wir sind nicht genug Menschen hier«. Er lehnt das »Zwischenparken in Sammelunterkünften« wie in Göttingen und Braunschweig ab. Wie gehen Kommunen damit um?

Sehr unterschiedlich. Am besten fahren Kommunen, die langfristig flexibel denken und Schwankungen der Flüchtlingszahlen einplanen. Flüchtlingsmigration lässt sich kaum steuern. Die Stadt Münster kooperiert etwa mit Wohnungsbaugesellschaften und plant Zwischennutzungen ein. Die Stadt Hildesheim überrascht mich positiv, denkt pragmatisch. Zu-



erst kommen Flüchtlinge in die Gemeinschaftsunterkunft, dann möglichst schnell in eigene Wohnungen. Das fördert die Integration und ist meist kostengünstiger. Die Stadt kommt im »Arbeitskreis Asyl« mit Kirchen, Studierenden und ehrenamtlichen Initiativen zusammen.

Auch Studierende unserer Uni engagieren sich. Ich beobachte eine große Engagementbereitschaft. Menschen gehen mit Flüchtlingen zur Behörde, lehren die deutsche Sprache. Aber nicht jeder ist qualifiziert, in allen Bereichen zu helfen. Ehrenamt braucht Hauptamt, die Stadt muss das koordinieren und Freiwillige begleiten.

Sie forschen zu Islam in Deutschland. Wir erleben zurzeit eine Belastungsprobe für das Zusammenleben von Muslimen und Nicht-Muslimen. Die Hildesheimer Jugendinitiative »Muslimunity« hatte am 7. Januar, dem Tag der Anschläge in Paris, ihre erste Veranstaltung in der Uni. Das war nicht einfach. Mir schreiben derzeit muslimische Jugendliche: Wie sollen wir reagieren, wenn Terrorgruppen den Islam für ihre Zwecke missbrauchen? Ich antworte: Sie sollten bestehende Partnerschaften, den Dialog mit Nicht-Muslimen stärken. Von der nicht-muslimischen Mehrheit der Gesellschaft sollte die Botschaft ausgehen: Wir wissen, dass nicht eine Religion, sondern Terroristen solche Anschläge verüben.

Seminar »Deutsch als Zweitsprache« im Flüchtlingswohnheim



Dass sie nicht wegschauen, zeigen Sprachwissenschaftlerinnen. Sie verlegen Seminare vom Hörsaal ins Flüchtlingsheim. »Ich lerne viel im Umgang mit Kindern, die Deutsch als Zweitsprache haben. Ihr Hintergrund spielt keine große Rolle, wir spielen 'Obstsalat'. Manche ziehen aus, andere leben erst eine Woche hier. Die Kinder sind sehr offen zu uns« sagt Josephine Winkler. Die Lehramtsstudentin der Uni Hildesheim ist seit vier Monaten jeden Mittwoch vor Ort und unterstützt Grundschulkinder beim Spracherwerb. »Es sind weniger fachliche Mängel, die Sprache ist die Hürde. Wir intensivieren den Kontakt zu den Schulen der Flüchtlingskinder«, sagt ihre Dozentin Anna Salgo. [il]

Musikalische Vielfalt in Schule, Stadtteil, Kita

»Wo die Sprache manchmal fehlt, kann Musik verbinden«

In Wohnzimmern, Stadtteilen und Schulen gibt es mehr Klänge als Klavier, Gitarre und Flöte. Doch Rhythmen und Tonalitäten, die Bağlama, Balalaika und Mbira erzeugen, werden kaum wahrgenommen. Musik kann Menschen aus unterschiedlichen Ländern trennen – oder verbinden. Wie das geht, lernen Lehrer, Erzieher und Musiker an der Hildesheimer Universität. Von Isa Lange.

Nicht nur sprachlich, auch musikalisch tut sich Einiges auf unseren Schulhöfen. Die musikalische Vielfalt werde bisher aber zu wenig beachtet, sagt Gesa Schönermark, Kulturreferentin der Stiftung Niedersachsen. »Durch Musik können wir viele Brücken bauen. Daher fördern wir Menschen, die neue Wege gehen.« Die Stiftung Niedersachsen unterstützt mit 100.000 Euro Studierende im berufsbegleitenden Studienprogramm am Center for World Music an der Universität Hildesheim: In dem zweijährigen Studiengang – »musik.welt. Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung« startet nun in die dritte Runde – lernen je Jahrgang etwa 30 Berufstätige, wie sie die musikalische Vielfalt in ihrer Arbeit in Schulen, Kitas, Stadtteilen und Jugendzentren aufgreifen können. Unter ihnen ist Saskia Tan aus Hannover. »In meinem Berufsleben ist Musik ständig präsent. In der Kita ist jedes neue Instrument spannend. Wo es ursprünglich herkommt? Kinder kommen nicht auf die Idee etwas mit einem sogenannten Kulturkreis zu verbinden oder zu denken, dass ein Instrument nur von 'ausgewählten' Menschen zu spielen wäre. Musik ist Musik«, so die Erzieherin. 100 Kinder im Alter von eineinhalb bis zehn Jahren besuchen die Kita der Awo in der List. Saskia Tan trägt dazu bei, dass besonders viele Instrumente zum Kitaalltag gehören, bringt Trommeln und Flöten aus der Türkei mit, leiht eine Woche ein Schlagzeug aus. »Aus Alltagsgegenständen, Eimern und Schaufeln können wir improvisieren, Trommeln bauen«, so Tan.

»Man kann auch musikalisch mehrsprachig leben«, sagt der Musikethnologe Professor Raimund Vogels. Unter den Studierenden sind Lehrer, Erzieher, Sozialpädagogen, Musiker, Tontechniker und Polizisten. Einige der 20- bis 60-jährigen Studierenden haben türkische, iranische, marokkanische und russische Wurzeln. Der Hörsaal ist ungewöhnlich – ein ehemaliger Kirchenraum mit etwa 3000 Musikinstrumenten aus allen Erdteilen der Sammlung Rolf Irle. Die Studierenden kommen etwa einmal im Monat zusammen: Für Saskia Tan bedeutet das: Ihre Kitaleitung stellt sie ab Freitagmittag frei, in einer Fahrgemeinschaft bricht sie nach Hildesheim auf. »Drei Tage, so viel Praxis und Theorie, ich mache das gerne am Wochenende, das Studium macht gute Stimmung.« Wenn sich die Erzieher aus dem Stadtteil List auf dem Spielplatz treffen, wird Saskia Tan zur Multiplikatorin: »Meine Kolleginnen fragen mich, was ich da mache, holen sich Tipps, wie man Instrumente in die Kita holt und ob diese denn versichert

sein.« Qualität sei wichtig, die Töne müssen stimmen, Kinderohren sollten nur gestimmte Instrumente wahrnehmen, sagt sie. Jeder Student erlernt ein Instrument, das nicht aus dem eigenen Kulturkreis stammt. Saskia Tan, die seit sechs Jahren Bağlama spielt und Türkisch singt, sattelt nun vom Saiten- auf ein Streichinstrument um. Auch die Bratschistin und Lehrerin Johanna Udert hat sich in Tonalitäten und Rhythmen der persischen Kniegeige Kamancheh eingearbeitet und gemeinsam mit Esin Savas Geigen- und Lautenspieler in Peine und Hannover zusammengebracht. Die 8- bis 50-Jährigen wählen Lieder gemeinsam aus und kombinieren türkische und westeuropäische Melodien, tauschen die Instrumente zeitweilig.



Wo die Sprache manchmal fehlt, kann Musik verbinden, meint die Erzieherin, die gemeinsam mit ihren Kommilitonen der Hildesheimer Universität die musikalische Gestaltung anlässlich des 30-jährigen Jubiläums des Niedersächsischen Integrationsrates übernahm. Derzeit entwickelt sie ihr Praxisprojekt: Es geht um Kinderlieder von Eltern oder älteren Verwandten und ihre Erinnerungen. »Wir sammeln die türkischen, albanischen, deutschen, russischen Lieder, singen, führen sie in einem Konzert auf. Vielleicht holen wir sie aus der Vergessenheit. Hoppe hoppe Reiter, mein Hut der hat drei Ecken, tori lori und Üsküdarı gideriken.« Vielfalt bedeute übrigens, auch unterschiedliche Generationen zu erreichen, »die Lieder meiner Großmutter können für mich auch schon eine fremde Kultur sein.«

»Musik ist eine emotionale Kraft – sie kann Verständigung fördern aber auch trennend wirken und wird in Konflikten eingesetzt. Musik läuft nicht nur nebenher«, sagt Vogels. Die Musikpolitik in Deutschland sollte stärker auf die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt reagieren, ergänzt Morena Piro. Fachleute unter anderem der Universität Hildesheim haben Handlungsempfehlungen erarbeitet. So sollten Lehramtsstudierende im Fach Musik eine »fremde« musikkulturelle Sprache erlernen. Der Kanon in Schulen sei »auf europäische Instrumente und wenige Werke reduziert«. Das Studienprogramm soll dies ändern, Multiplikatoren ausbilden und interkulturelle Musikprojekte vor Ort entwickeln.

Nachgefragt

Hochschulen als Impulsgeber



Stimme der Hochschulen: Niedersachsen zählt 21 Hochschulen. Sie liegen in ländlichen Regionen, in der Landeshauptstadt, sind klein oder groß, haben medizinische, technische, künstlerische oder geisteswissenschaftliche Schwerpunkte. Wie bekommt man die unterschiedlichen Interessen unter einen Hut? Nachgefragt bei Professor Wolfgang-Uwe Friedrich. Seit dem 1. Januar 2015 ist der Hildesheimer Universitätspräsident Vorsitzender der Landeshochschulkonferenz Niedersachsen.

Wo sehen Sie die Arbeitsschwerpunkte der Landeshochschulkonferenz?

Wolfgang-Uwe Friedrich: Wir erörtern kontinuierlich mit der Landesregierung aktuelle hochschulpolitische Entwicklungen, etwa das Finanzierungssystem der niedersächsischen Hochschulen, die Stärkung von Forschung und Innovation durch Schwerpunktbereiche und Verbünde, die Qualitätsentwicklung des Studiums, die Realisierung von Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen, die Intensivierung der Internationalisierung, Qualitätssicherung im Bereich der Promotionen und Transparenz in der Forschung. Die einzelnen Themen werden in der Regel durch Arbeitsgruppen der Landeshochschulkonferenz und Vertreter des Wissenschaftsministeriums bearbeitet, das Plenum der LHK entscheidet dann über Beschlussvorlagen.

Welche Rolle hat dabei der Vorstand?

Der Vorstand steht in der Pflicht, diese Arbeiten zu koordinieren und den Dialog mit der Politik zu moderieren. Er initiiert auch Prozesse und kann der Politik Impulse geben. Dabei gelten zwei wichtige Arbeitsgrundlagen: das exzellente Niedersächsische Hochschulgesetz, das 2002 vom damaligen Minister Thomas Oppermann vorgelegt und vom Landtag verabschiedet wurde. Und zweitens der wichtige Hochschulentwicklungsvertrag, den die Hochschulen 2013 mit der Landesregierung unterzeichnet haben.

Wo liegen zurzeit Probleme?

Die Zielvereinbarungen für die Jahre 2014 bis 2018, die das Wissenschaftsministerium mit allen Hochschulen schließt, sind unterzeichnet worden. Zu den Herausforderungen der nächsten Jahre zählt eine auskömmliche Finanzierung der immer größeren Zahl der Studienplätze, Maßnahmen zur Fortführung der Exzellenzinitiative des Bundes, die Qualitätsoffensive Lehrerbildung sowie der »Sanierungsstau«. Milliardeninvestitionen sind notwendig, um den Gebäudebestand und die Infrastruktur des Landes zu sanieren. Dringend erforderlich ist auch der Ausbau der EDV-Infrastruktur. Die Leistungsfähigkeit von Hochschulen hängt heute in besonderer Weise von einer modernen Informationstechnologie ab.

Wie sehen Sie Ihre Aufgabe als neuer Vorsitzender der LHK in diesem Zusammenhang?

Der Vorsitzende und der Vorstand insgesamt haben in erster Linie eine koordinierende und moderierende Funktion. Meine Aufgabe wird es sein, zwischen den Hochschulen und der Landesregierung eine Einigung über Prioritäten zu erzielen. Es besteht die Gefahr, wie ein Blick nach Nordrhein-Westfalen zeigt, dass man sich verzettelt, Herausforderungen »entdeckt«, die keinesfalls zu den drängenden Problemen zählen und dass dem Drang zur Detailsteuerung nachgegeben wird.

Fortsetzung Seite 1 | Musikalische Vielfalt in Schule, Stadtteil, Kita



Virtuose und Komponist: Kioomars Musayyebi kombiniert Klänge aus Iran und Europa
»Ich habe mich deutschlandweit an mehreren Hochschulen beworben und Absagen erhalten. Ich müsste ein europäisches Instrument spielen«, sagt Kioomars Musayyebi, der bei den iranischen Meistern Faramarz Payevar und Farhad Fakhredini Musiktheorie und Komposition gelernt hat und seit drei Jahren im Ruhrgebiet lebt. Über das Internet sucht der Santur-Spieler weiter, tippt »Weltmusik« in Suchmaschinen ein – und wird in Hildesheim fündig, pendelt nun monatlich. »Ich habe in der Universität angerufen und mit Professor Raimund Vogels gesprochen, bin persönlich angereist«, erinnert er sich. »Die Aufnahmeprüfung habe ich bestanden, die Prüfer haben langsam gesprochen, da ich die deutsche Sprache noch erlerne und ich ungeheuer aufgeregt war.« Seit dem Studium kombiniert er mit Raphael Kaletta und dessen Berliner Band persische und elektronische Musik. »Für Musik bin ich immer bereit. Ein Konzert – ich bin dabei!«, sagt der gebürtige Teheraner. »Ich lebe in Deutschland und möchte die Sprache sehr gut sprechen, hier arbeiten, das ist mein Traum. Ich möchte weiter Kinderlieder komponieren und Jugendliche unterrichten.« (il)

Kita, Schule, Integrationskurs

Wie Kinder und Erwachsene Deutsch als zweite Sprache erlernen

Wie greift man Mehrsprachigkeit im Unterricht auf? Professorin Elke Montanari, die an der Hildesheimer Universität Lehrkräfte für Deutsch als Zweitsprache ausbildet und jene erreichen möchte, die »mitten im Beruf stehen«, nennt ein Beispiel: Ihre Studierenden untersuchen an Schulen, wie Kinder Wörter aus Sprachen wie Türkisch, Französisch, Russisch oder Arabisch vergleichen und gemeinsam die Grammatik entdecken. Etwa: Was ist ein Fall?

Im Sportunterricht können Schüler »wunderbar Präpositionen lernen – über, auf, unter, zwischen – und üben, Spielregeln zu erklären«, so Montanari. Die Uni ist Teil eines Verbunds von neun niedersächsischen Hochschulen in der Initiative »Umbrüche gestalten«, die vom Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache, vom Niedersächsischen Kultus- und Wissenschaftsministerium gefördert wird. Ziel dabei ist, die Sprachenförderung in die Lehrerausbildung aller Fächer – ob Politik, Sachunterricht oder Religion – aufzunehmen. Dabei bindet das Hildesheimer Team Studierende und Fachdidaktiker, zunächst der Fächer Mathematik und Sport, ein. In der Lehre unterrichten sie zu zweit, fachübergreifend. »Unterricht, ob Deutsch oder Chemie, hat immer mit Sprache zu tun. In der Mathematik geht es um Gegenstände des Denkens. Wir arbeiten mit Fachbegriffen und Formeln«, sagt Professorin Barbara Schmidt-Thieme, die in diesem Semester gemeinsam mit der Sprachwissenschaftlerin Christina Kellner das Seminar »Wie viel Sprache steckt im Fach Mathematik?« anbietet. Eine Kugel rollt, so Schmidt-Thieme.

Wie geht's weiter? Landesbehörde oder Schulbuchverlag



Matthias Friedrich sprach mit Christina Süßmilch, erste Absolventin im Studiengang »Deutsch als Zweitsprache/Deutsch als Fremdsprache«



Im Brennpunkt unterwegs: Greg Perrineau probt mit Jugendlichen

Ein dutzend Drei- bis Sechsjährige stürmen zu ihren Trommeln, die beinahe so hoch sind wie sie selber. Die Trommelgruppe von Greg Perrineau wärmt sich auf: Handgelenke drehen, Hände hoch, winken wie ein Scheibenwischer. »Sie können Dampf ablassen. Die Kinder arbeiten sehr gut nach einer Weile zusammen. Die meisten Kinder sind hier geboren, sie haben zwar verschiedene kulturelle backgrounds, aber sie sollten erfahren: Okay, wir leben hier zusammen.« Der 60-Jährige frühere Leadsänger der Band »Eruption« kam mit sechs Jahren aus der Karibik nach London. Seit zehn Jahren arbeitet er mit Jugendlichen in Hannover – im Jugend-Chor, im Bandcoaching-Projekt. Perrineau hat keine pädagogische Ausbildung, ist Autodidakt und studiert nun an der Universität Hildesheim. »Pünktlichkeit und regelmäßiges Erscheinen zu den Proben – ohne diese geht es nicht. Die Kids sollen spüren, dass es etwas gibt in ihrem Leben, für das es sich anzustrengen lohnt«, sagt Perrineau, der auch mit Senioren zusammenarbeitet. »Ein old dog like me kann auch noch etwas lernen. Ich bin ein Instrumenten-Narr.« (il)

Womit beschäftigen sich Erfinder?



Patentrecherche ist aufwendig – früher ging ein Fachmann an einen Schrank mit Schriften im Patentamt, um zu prüfen ob eine Erfindung schon gemacht wurde. Ein Patent schützt das geistige Eigentum der Tüftler.

Mittlerweile liegt eine Fülle an digitalem Wissen vor – und das in vielen verschiedenen Sprachen. Informationswissenschaftler der Universität Hildesheim entwickeln Methoden und halbautomatische Verfahren, um in Patentdatenbanken Trends bei technologischen Entwicklungen zu erkennen: Womit beschäftigen sich Erfinder? Woran forscht die Konkurrenz? Dafür arbeitet die Forschergruppe um Professorin Christa Womser-Hacker und Professor Thomas Mandl mit dem FIZ Karlsruhe zusammen. Verlässliche Hinweise, was sich in der Forschung etwa in der Energie-, Medizin- und Computertechnik tut und wo sie hingehet, stecken in Patentdatenbanken.

Die Forscher wenden nun Methoden des »Text Mining« auf Patenttexte an – sie »graben« nach Informationen wie auf einer Schatzsuche. »Wir reichern Patentdaten mit Bedeutung an, verknüpfen sie und können erfassen, welche Erfindungen im Trend liegen«, beschreibt Julia-Maria Struß das Ziel, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt, Entwicklungen zu erkennen. Die Suche nach Patenten ist ein komplexer Prozess. Die Datenmenge ist unübersichtlich. Die Sprache weicht von der Alltagssprache ab, neben technischen und juristischen Teilen erschweren vage Formulierungen die Suche. Ein Befestigungs- und Verbindungselement aus Metall – ist eine einfache Schraube.

Um neue Tendenzen aufzuspüren, beobachtet das Hildesheimer Forscherteam Begriffsnetze und deren Vorkommen in den Datenbanken. Ein Hinweis kann sein, wenn eine Formulierung mit der Zeit häufiger auftaucht – etwa aktuell der Trend zum 3D-Druck. »Es gibt außerdem noch keine vollständig automatischen Systeme, die alle Zeitangaben aus mehrsprachigen Texten herausholen können. Die Angaben sind aber wichtig, denn zwischen Einreichung und Veröffentlichung des Patents liegen etwa 18 Monate. Wir beziehen auch geografische Daten in die Analyse ein, ein Trend kann in Deutschland anders verlaufen als in der EU und in Asien«, sagt Christa Womser-Hacker. Das Forschungsprojekt »Trend Mining für die Wissenschaft« umfasst zunächst englische Patenttexte und wird bis 2016 mit 500.000 Euro von der Leibniz-Gesellschaft gefördert. Die Forscher des Instituts für Informationswissenschaft und Sprachtechnologie kooperieren zudem mit dem KISTI. Das führende informationswissenschaftliche Institut in Südkorea verfügt über einen der zehn schnellsten und leistungsfähigsten Computer der Welt. (il)

Wie sieht dein Studium aus?

Ich hatte zum Beispiel Veranstaltungen über Kommunikationsanalyse. Wir haben Interviews aufgenommen, transkribiert und sprachlich analysiert. Wir haben Sprachkurse, in denen wir nicht die Sprache selber lernen, sondern ihr grammatisches System, um später im Unterricht denjenigen Kindern, die diese Sprache als Muttersprache haben, gezielter zu helfen. Meine Abschlussarbeit schreibe ich über Mehrsprachigkeit im Unterricht. Ich gehe eine Woche lang in eine Schule, um dort vor Ort zu forschen.

Welche empirischen Methoden stehen dafür zur Verfügung?

Zum Beispiel Videographie – Ich filme den Unterricht, transkribiere Szenen. Dann achte ich darauf, wie die Lehrkraft die Mehrsprachigkeit der Kinder nutzt, wie Sprachenvergleiche gemacht werden und was das dem Unterricht (vielleicht) bringt.

Hattest du auch während deines Studiums Gelegenheiten, praktische Erfahrungen zu sammeln? Ja – ich habe ein Praktikum im Niedersächsischen Landesinstitut für schulische Qualitätsentwicklung gemacht. Das kennt vielleicht nicht jeder, allerdings werden zentrale Prüfungen wie das Zentralabitur über das NLQ in Hildesheim organisiert. Ich war in der Abteilung Vier, die sich mit der Qualifikation der Schulleitung befasst. Außerdem war ich in Abteilung Drei, die viel im Bereich Deutsch als Zweitsprache unternimmt und das DaZ-Net – ein Zusammenschluss von Schulen mit mehrsprachigen Schülern – koordiniert.

Möchtest du später auch in diesem Bereich arbeiten?

Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Aber mit dem Studiengang gibt es noch sehr viel mehr Möglichkeiten, wir können auch in Schulbuchverlagen oder in der Schulbuchherstellung arbeiten oder in einer Volkshochschule Integrationskurse leiten.

Habe ich mich bemüht, der Freiheit des anderen gerecht zu werden?

Interkulturelle Philosophie



An diese Begegnung im Flugzeug wird sich Rolf Elberfeld noch lange erinnern: Auf dem Weg zum Weltkongress der Philosophie im griechischen Athen saß der Hildesheimer Professor im Sommer 2013 zufällig neben dem großen Philosophen Jürgen Habermas. Elberfeld las einen Text eines Chinesen über Moderne in China. Ein Gespräch entstand zwischen den Sitznachbarn. Nach einem längeren Austausch über Asien fragte Professor Habermas: »Meinen Sie wirklich, dass diese Kulturen genauso komplex sind, wie Europa?« Der Unterton zeigte, wie wenig überzeugt Habermas davon war.

Die Philosophie an deutschen Universitäten beschränkt sich heute weitgehend auf europäische Traditionen und tut sich schwer, asiatische, afrikanische und arabischsprachige Länder in die Seminare einzubeziehen, kritisiert Elberfeld. »Philosophen nicht-westlicher Herkunft haben rassistische Erfahrungen in Deutschland gemacht.« Die Universität Hildesheim setzt daher ein Zeichen und verleiht Professor Ram Adhar Mall die Ehrendoktorwürde – eine Anerkennung für seinen persönlichen Einsatz gegen Rassismus in den Wissenschaften. »Mall, der gebürtig aus Indien stammt, ist in den 1970er Jahren auf persönlicher Ebene mit massivem Rassismus konfrontiert worden. An einer großen deutschen Universität wurde ihm die Möglichkeit verweigert zu habilitieren – mit dem Argument: ‚Aber Sie sind doch Inder‘. Das ist blanker Rassismus. Er hat diese Erfahrungen in eine philosophische Haltung verwandelt, die für einen gleichberech-

tigten Dialog der philosophischen Traditionen eintritt«, sagt Rolf Elberfeld, der an der Uni Hildesheim den Masterstudiengang »Philosophie und Künste interkulturell« mit aufgebaut hat.

Wer hat's erfunden – allein die Griechen? »Viele Gedanken, die im alten Indien, China und Japan gedacht und mit großartigen Texten überliefert worden sind, weisen Parallelen zu Platon, Hume, Kant, Heidegger und Hegel auf. Wir können das gar nicht zurückweisen, es gibt so viele interessante Beiträge aus nicht-europäischen Kulturen zur Denkgeschichte. Wir müssen diese Texte offensiv in unsere Philosophie an Universitäten einbeziehen«, fordert Elberfeld, der Philosophie auch in Japan studiert hat. Höchstens ein Prozent der philosophischen Lehrveranstaltungen in Deutschland werden zu außer-europäischen Philosophien angeboten.

Das Hildesheimer Team will dies ändern. »Wir müssen zunächst die Sprachen lernen, das ist für viele Studierende eine große Hürde«, sagt Rolf Elberfeld. An der Uni in Hildesheim werden die Studierenden jedoch ermutigt, für die Philosophie Bezugssprachen aus anderen Sprachfamilien zu wählen. »Wir erkennen problemlos an, wenn sie nicht Altgriechisch wählen, sondern Chinesisch, Arabisch, Japanisch oder Swahili.« In Seminaren befassen sich die Studenten mit Methoden, wie sie alte indische und chinesische Texte lesen können.

Interkulturelles Philosophieren sei eine »sehr praktische Aufgabe im Alltagsleben«. Es gehe um die Begegnung von Eigenem und Fremdem. »Natürlich kann das Fremde auch wehtun und stören, weil es meine eigenen Kategorien in Frage stellt. Genau diese Frage, wie ich mich selbst mit dem Fremden auseinandersetze, ist für alle Berufsgruppen – ob Lehrer oder Unternehmer – und das Alltagsleben relevant. Man kann lernen, sich selbst kritische Rückfragen zu stellen und zu fragen, ob man sich genügend bemüht hat, der Freiheit des anderen gerecht zu werden«, sagt Elberfeld. (il)

Entdeckt: Historische Europa-Studien

Wortwörtlich

Wenn in einem Atemzug Einheitswährung, D-Mark und Finanzkontrolle, Maastricht und Bretton Woods, Föderalismus und Eurogruppe, Krisenprävention und Sanierungsgemeinschaft genannt werden, dann ist dieser ziemlich lang: Beinahe 700 Seiten umfasst das Werk, das aus der Feder einer Forschergruppe um Professor Michael Gehler stammt. »Wir haben viel politische Auseinandersetzung mit der EU erlebt. Sich künstlerisch mit Europa auseinanderzusetzen, kann erhellen. Europa wurde mit Kohle und Stahl begonnen, mit Wirtschaft und Währung. Aber seit dem Vertrag von Maastricht ist die kulturelle Vielfalt wichtiger und mehr als nur ein Anhängsel, sondern ein Bindeglied. Was ist eigentlich das Ziel dieser Europäischen Union? Etwas die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit. Aber langfristig – will man eine Sozialunion, eine Energieunion, eine Wirtschaftsunion? Das eigentliche Ziel ist offen. Die EU kann nur so stark sein, je mehr Kompetenzen die Mitgliedstaaten ihr geben«, sagt Gehler. In der Vortragsreihe »Europagespräche« des Instituts für Geschichte der Uni-



Ein Buch zum Entdecken? Wie viele Seiten wohl täglich an der Universität Hildesheim verfasst werden? Die neue Serie »Wortwörtlich« gibt Einblicke in wissenschaftliche Publikationen der Forscherinnen und Forscher. Auch etwas gelesen oder geschrieben? Senden Sie Vorschläge an Isa Lange: presse@uni-hildesheim.de

versität Hildesheim befassen sich renommierte Historiker, politische Beobachter und Zeitzeugen mit aktuellen und historischen Europafragen (alle Beiträge online zum Nachhören: www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/geschichte/).

»Man kann und soll den Markt nicht sich selbst überlassen. Das ist eine Entwicklung, die wir aktuell sehen durch unregulierte Finanzmärkte, durch Finanzprodukte, die nur noch von Mathematikern und Physikern verstanden worden sind. Dann sind die Dinge aus dem Ruder gelaufen. Das ist eine sehr vereinfachende Begründung der Ursachen der jetzigen Finanzwirtschaftskrise. Wir lernen aus den Krisen, aber ob wir wirklich Lehren ziehen für das politische Handeln, bleibt eine offene Frage.«
(Jürgen Stark, ehemaliger Chefökonom der Europäischen Zentralbank, über »Lehren aus der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise«, S.455ff)

kommen? »Man hat bei Einführung der Währungsunion nicht nur die Wirtschaftsunion unterlassen, sondern auch die Folgen der Liberalisierung der Finanzmärkte nicht einkalkuliert, Banken haben zu riskante Geschäfte getätigt und eine Reihe von EU-Staaten hat eklatante Wettbewerbs- und Leistungsbilanzdefizite. Diese Mischung hat die Krise ausgemacht und nicht der Euro als Währung«, sagt Gehler. Der Band diskutiert Wirtschaftspolitik von kommunaler bis zur europäischen Ebene. Autoren sind auch ehemalige Finanz- und Wirtschaftsminister. (il)

Entdeckt:

Michael Gehler, Marcus Gonschor, Hinnerk Meyer (Hrsg.):
Banken, Finanzen und Wirtschaft im Kontext europäischer und globaler Krisen.
Historische Europagespräche III
2015, 687 Seiten, Georg Olms Verlag

Professor Tilman Borsche

Das ganze Leben für die Philosophie



Genau 25 Jahre ist es her: 1990 kam Tilman Borsche nach der Promotion in Tübingen und der Habilitation in Bonn nach Norddeutschland. Für den Professor für Philosophie, der sich in seinen sprachphilosophischen und begriffshistorischen Arbeiten mit der Verschiedenheit des menschlichen Denkens und mit der Sprache als Medium der Medien befasst und dabei für einen Blick über die Grenzen europäischen Denkens und europäischer Sprachen hinaus argumentiert, läuft derzeit das letzte reguläre Semester an der Uni Hildesheim. Aber, so sein erster Kommentar zu diesem Thema, »ich verabschiede mich nicht von der Philosophie, nur von einem Amt.« In diesem Amt hat er das Institut für Philosophie aufgebaut, einen Magisterstudiengang Philosophie eingerichtet und dann die Bologna-Reform durchgeführt, ohne die Freiheiten des akademischen Studiums mehr als nötig einzuschränken. Er war Dekan in gleich zwei Fachbereichen. Als eine Professur für Kulturphilosophie eingerichtet wurde, hat er dafür gesorgt, dass ein Schwerpunkt für ostasiatische Philosophie etabliert wurde. In Borsches Amtszeit wurde Hildesheim zu einem Ort auf der philosophischen Landkarte Deutschlands. »Dazu hat das Philosophische Kolloquium viel beigetragen. Mehr als 100 Referent_innen aus dem In- und Ausland haben in der Ringvorlesung vorgetragen und mit den Studierenden diskutiert.« Die Veranstaltung übernahm er von seinen Vorgängern, »sie läuft nunmehr im 106. Semester«, freut sich Borsche.

Über strukturelle Veränderungen in der Universitätslandschaft sagt der Professor: »Ich war ein Skeptiker der Bologna-Reform. Aber die Philosophie in Hildesheim ist in vieler Hinsicht ein Gewinner. Der Bachelor-Studiengang Philosophie – Künste – Medien lockt bundesweit kreative junge Menschen auf den Kulturcampus der Domäne Marienburg. Die ersten zwei Jahre arbeiten wir an den Grundlagen: wissenschaftliches Lesen und Schreiben, Logik der Sprache, theoretische und praktische Philosophie. Diese Basis haben alle gemeinsam. Darauf können die Lehrenden aufbauen. Es ist eine Freude zu sehen, welche Entwicklung die Studierenden vom ersten bis zum dritten, vierten Studienjahr durchlaufen. Das Spektrum ist von Anfang an breit, und es wächst ständig: von unentschlossenen Mitläufern bis zu hochmotivierten und engagierten Fachexperten.« (il)

Sprachlenkung

Menschen können in Sprache »planmäßig lenkend eingreifen«. Bedienungsanleitungen sind so ein Fall, sagt Karolina Suchowolec, die bei Professor Klaus Schubert am Institut für Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation über »Sprachlenkung« und »Kommunikationsoptimierung« forscht. »In der technischen Fachkommunikation werden regulierte Sprachen entwickelt, also Sprachen, die in Wortschatz und Grammatik so vereinfacht sind, dass keine Missverständnisse entstehen können und Texte leicht übersetzbar sind«, so Schubert. Nach wie vor sind manche Texte unklar formuliert. »Der Behälter soll sofort nach der Verwendung gereinigt werden«, nennt Suchowolec ein Beispiel. Für den Verbraucher bleibe unklar, ob es sich um eine Empfehlung handelt. Für Aufforderungen seien Befehlsformen sinnvoller, etwa: »Nach der Verwendung: Reinigen Sie den Behälter.« Auch der Wortschatz kann Probleme bereiten, etwa wenn für eine spezielle Walze in einer Druckmaschine synonym Begriffe wie Tauchwalze, Schöpfwalze, Feuchtduktor verwendet werden. Man soll sich auf eines der Wörter einigen. Verfasser solcher Texte – Technische Redakteure – gehen nach Vorgaben vor, wie sie Anleitungen strukturieren und sprachliche Barrieren vermeiden können. Karolina Suchowolec geht in ihrer Promotion der Frage nach, wie der Sprachgebrauch verändert werden kann, und untersucht: Was sind erfolgreiche oder besonders wirkungslose Maßnahmen? (il)

Kurzes

Fahren auf Zeit

Seit einem Jahr erprobt die Universität Hildesheim die Alltagstauglichkeit von Carsharing mit Elektroautos. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können die Autos nutzen – und teilen. Geplant ist, eine Flotte von zehn Fahrzeugen aufzubauen. Derzeit sind fünf im Einsatz – verteilt auf drei Standorte. Jeweils eine Person nutzt das Fahrzeug für den Weg zur Arbeit sowie nach Feierabend und an Wochenenden auch privat. Der Heimweg variiert von wenigen bis zu 90 Kilometern. Während der Arbeitszeit können die Elektroautos wiederum von weiteren Mitarbeitern – derzeit sind rund 85 freigeschaltet – kostenfrei für die Wahrnehmung ihrer beruflichen Aufgaben verwendet werden, etwa für Dienstfahrten zwischen den Campus-Standorten und innerhalb der Region. In einer Umfrage gaben zuvor mehr als 90 Prozent der Befragten aus der Uni an, noch keinerlei Erfahrung mit Elektrofahrzeugen gesammelt zu haben.



Eine Arbeitsgruppe um den Betriebs- und Umweltwissenschaftler Professor Helmut Lessing hat diese Form des »innerbetrieblichen Carsharings« entwickelt. »Die Auswertungen zeigen, dass 88 Prozent aller Nutzer im Durchschnitt nicht mehr als 10 Kilometer weit fahren. Viele fahren mit den Autos zur Domäne Marienburg«, sagt Olexander Filevych, der an der Uni Hildesheim im Bereich Umwelt und Naturschutz studiert hat und nun im Forschungsfeld Elektromobilität und tragfähige Geschäftsmodelle promoviert.

Über ein Webportal erfolgen die Buchungen. Auf den Erfahrungen können Pflegedienste, Taxiunternehmen oder Nachbarschaftsverbände im ländlichen Raum aufbauen. Derzeit untersucht Lessing zudem die Entstehung eines energieautarken Wohngebietes am Moritzberg, auch hier kommen Elektroautos zum Einsatz. Über die Prognose von Stromverbräuchen in kleinen Wohnsiedlungen promoviert die Mathematikerin Carola Gerwig. Die Sozialwissenschaftlerin Britta Reinecke erfasst in einer Studie die Akzeptanz der Bewohner für neue Technologien. (il)

Studieren mit Kind

Für Carsten Kästner beginnt der Tag um 5:20 Uhr. Seine Frau verlässt das Haus, der Familienvater bereitet den Tag vor – Wäsche für die Kleinen, Frühstück, auf zum Kindergarten – dann in die Uni. Bis 15:00 Uhr dreht sich für den IT-Studenten alles um Informationsmanagement und Informationstechnologie. Dann folgen Behördengänge, Arztbesuche, einkaufen oder Spieltermine. Manchmal geht es zurück in die Uni: Kopieren, Bücher ausleihen, Sprechstunden. Gefolgt von Papa stapfen die vierjährige Astrid und der dreijährige Jannis über die Wiese, durch die Flure – Pferd und Pixibuch im Rucksack. Abends gehört die Zeit der Familie, der 36-Jährige liest Gute-Nacht-Geschichten vor.

»In über 90 Prozent der Fälle bekomme ich Seminare während der Kindergartenzeiten. Die Mitarbeiter der Universität sind freundlich zu meinen Kindern. Wenn die Lesecke in der Unibibliothek langweilig wird und die Beiden der Meinung sind, die vielen Regale seien prima zum Verstecken, hat es noch nie Ärger gegeben. Im Gegenteil: Die Mitarbeiter nehmen sich Zeit und reden mit ihnen«, sagt Kästner über die Vereinbarkeit von Studium und Familie. »Im Immatrulationsamt hatte ich noch nie Probleme, wenn meine beiden Wirbelwinde ihre Nasen um jeden Tresen gesteckt haben.« Als Vater könne er einen Familienraum mit Spielecke und Arbeitsplatz am Hauptcampus, Vergünstigungen in der Mensa und Spielrucksäcke nutzen. Neulich habe in der Mathematik-Vorlesung von Professor Förster der Kindergarten angerufen: Jannis hat Fieber. »Als ich ihn später im Flur traf, hat er sich erkundigt wie es meinen Sohn geht.« Problematisch seien aber Klausuren am frühen Abend oder am Samstag. (il)

Thema

Theaterstudierende im Gespräch

In der Arbeitswelt zurechtkommen



Ihr seid mitten bei der Arbeit. Womit beschäftigt ihr euch gerade?

Marten Flegel: Wir sind selbst auf dem Weg zur Professionalisierung. Wenn ich mir den Kulturbetrieb anschau, stelle ich mir die Frage: Will ich so arbeiten, wie das derzeit abläuft? Ungesichert, befristet.

Birgit Schachner: Etwa im Theater, man kann sich fest an eine Institution binden oder flexibel

arbeiten. Beides birgt Vorteile und Schwierigkeiten. In der freien Arbeit tauchen Fragen auf wie: Was bedeutet das, sich von einem Projektantrag zum nächsten zu hangeln, nie zu wissen, was mache ich in fünf Monaten? Was macht diese Unabhängigkeit aber auch möglich?

Warum befasst sich transeuropa mit Arbeitswelten? Was mache ich, wo gehe ich hin, was wird aus mir – diese Fragen gehören zu eurem Alltag?

Marten: Wir fragen: Wie wollen wir arbeiten, wie kann Arbeit organisiert werden? Entstanden ist der Schwerpunkt des diesjährigen Theater- und Performancefestivals aus sehr persönlichen Fragen. Wir diskutieren mit künstlerischen Mitteln – im Raum, mit Worten, in Bildern – welche Gesellschaft vorstellbar ist, die Arbeit und Leben trennt oder nicht.

Könnt ihr ein Beispiel nennen?

Birgit: Im Kulturbetrieb fällt auf: Private Freundschaften werden total verflochten mit dem Arbeitsleben, gerade wenn man frei im Theaterbereich arbeitet, ist das oft identisch. Sollte man das trennen, ist das angenehm, wann arbeitet man, wann beginnt Freizeit?

Wie organisiert ihr das Festival?

Marten: Wir bereiten uns seit zwei Jahren – aktuell in einer Lehrveranstaltung mit 50 Studierenden – darauf vor, mussten im neunköpfigen Kernteam erst einmal eine Gruppe werden und haben Festivals in Kopenhagen und Zagreb besucht. Wir stellen die komplette Infrastruktur her und haben Anträge gestellt, um Fördergelder zu bekommen – das Ministerium für Wissenschaft und Kultur, die Stiftung Niedersachsen und die NORD/LB Kultur Stiftung unterstützen uns zum Beispiel.

Birgit: Wir haben nicht nur klassische Räume, die Kulturfabrik, das Theaterhaus. Die »Nacht-schicht« spielt sich an verschiedenen Orten in Hildesheim ab, die Besucher suchen nachts Arbeitsorte auf...

...manche arbeiten nachts – ob Krankenpfleger, Ärztin, Taxifahrer, Polizist, Journalistin.

Marten: Wir überlegen, wer arbeitet nachts – in der Produktionshalle, in der Frühschicht der Bäckerei? Und wer arbeitet nachts nicht mehr, welche Räume stehen also leer? Was kann zum Beispiel in einem leeren Großraumbüro passieren, wenn nachts niemand mehr da ist? Wir suchen gerade Zugang zu diesen Räumen, das Großraumbüro, der Taxifahrer, bei dem man in unserem Festival mit einsteigen kann.

Was sollen Besucher bei transeuropa erleben? Marten: Sie begegnen Theatergruppen aus verschiedenen Ländern Europas – wir haben

uns gegen Schwerpunktländer entschieden, laden unsere Gäste nicht als Repräsentanten bestimmter Nationalitäten ein. Das Künstlerinnen-duo Sööt/Zeyringer aus Estland und Österreich produziert während einer Residenz für mehrere Wochen in Hildesheim.

Birgit: Auf dem Programm stehen auch Konzerte, Projekte mit Menschen, die noch nicht oder nicht mehr arbeiten, mit Kindern und Senioren und Seniorinnen.

Wie wollen wir arbeiten?

Alle drei Jahre wird die Stadt zu einer Bühne: transeuropa ist das europäische Festival für performative Künste und findet vom 27. Mai bis 1. Juni 2015 zum 8. Mal in Hildesheim statt. Etwa 40 Künstlerinnen und Künstler untersuchen in Gastspielen, Eigenproduktionen und partizipativen Projekten während der Festival-Woche, wie, warum und unter welchen Bedingungen Menschen heute arbeiten. Sie äußern auch Selbstkritik: Künstler sind es, die zu flexiblen und eigenverantwortlichen Arbeitsformen inspirieren. Ein Kongress bietet Raum für Austausch. In der »Arbeitsresidenz« leben Künstler aus anderen Ländern bis zu fünf Wochen in Hildesheim.

transeuropa besteht seit 1994 und fördert den Nachwuchs in den performativen Künsten. Ein Team aus Studierenden des Fachbereichs Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation der Universität Hildesheim realisiert das Festival. Die Studierenden vertraten die Bundesrepublik Deutschland mit dem Thema »Gemeinschaften« in der Endrunde des Europäischen Jugendkarlspreises.

Programm: www.transeuropa-festival.de

Was heißt das, wenn man keine Arbeit hat, wie beeinflusst das eine Familie? Ich erinnere mich an Gespräche mit spanischen Studentinnen: Die Schwester sucht Arbeit in London, die Jüngste studiert in Hildesheim – die Eltern sind ohne Arbeit in Spanien. Das ist ja eine schwierige Lage, wenn die Kinder weggehen, wenn Hunderttausende junge Leute ihre Heimatländer verlassen. Wie können die Künste auf Gesellschaft, auf Arbeit blicken – anders als Finanzexperten oder Wirtschaftsweisen?

Birgit: Künste können Möglichkeiten und Gegenentwürfe aufzeigen.

Marten: Künste können die Augen öffnen und sichtbar machen, was sonst unsichtbar ist – etwa wie in unserer »Nacht-schicht« zeigen: Welche Arbeiten werden nachts verrichtet? Das kriegt man sonst gar nicht mit. Was passiert hinter den Kulissen einer Firma, in die ich sonst keinen Zutritt habe. Auf eine sinnliche Art und Weise können Künste sichtbar machen – anders als Statistiken.

Die Fragen stellte Isa Lange.

Mittsommernacht 2015

www.uni-mittsommernacht.de



Impressum

Herausgeber
Stiftung Universität Hildesheim
Der Präsident
Marienburger Platz 22 | 31 141 Hildesheim

Redaktionsleitung: Isa Lange (il)
Layout & Gestaltung: Ulrike Franzki
Bernward Medien GmbH

Fotos: Hamid Khosro, Volksbank Hildesheim eG,
Ram Mall, Isa Lange, Uni Hildesheim, Samuel Mund
fotolia.com:sergio37_120

Druck: Schäfer, Sarstedt

Redaktionsschluss: 20.01.2015

www.uni-hildesheim.de



Digitales Gedächtnis der Uni Hildesheim entsteht

Online publizieren: Blättern, knicken – wischen, klicken



Diese Arbeit bildet den Auftakt der Reihe »Hildesheimer Studien zur Fachdidaktik«, herausgegeben von den Professoren Peter Frei, Katrin Hauenschild, Irene Pieper und Barbara Schmidt-Thieme im Universitätsverlag Hildesheim. In den beinahe 20 Verlagsjahren entstanden über 60 Printpublikationen. Wer über das technische Know-how verfügt, konnte und kann auf dem HilDok-Server der Universitätsbibliothek seine Beiträge auch als Online-Ausgabe einstellen. Künftig sollen im Verlag neue wissenschaftliche Reihen ins Leben gerufen und umfassend redaktionell betreut werden. Mit diesem neuen »Online-Publishing« entsteht ein digitales Gedächtnis der Hildesheimer Universität, kostenfrei und weltweit verfügbar.

Begegnungen haben eine »fundamentale Bedeutung für das biographische Lernen bei Schülerinnen und Schülern«. Kaum ist der letzte Satz notiert, sind die 264 Seiten weltweit kostenfrei verfügbar: Im Oktober hat Jessica Schwarz ihre Dissertation »Die Wiederentdeckung der Begegnung in der politischen Bildung« verteidigt.

Die Politikwissenschaftlerin untersucht, wie Globales Lernen in internationalen Schulpartnerschaften stattfindet. Dabei betrachtet sie die Zusammenarbeit von niedersächsischen Schulen mit Partnern in Brasilien, Costa Rica, Gambia, Kenia, Niger, Tansania und auf den Philippinen. Politische Kinder- und Jugendbildung konfrontiert die Jugendlichen »mit Themen, die erst mit einem bestimmten Alter oder einer gewissen biographischen Reife (Wahlen, Unterschriftenaktionen, Demonstrationen) ihre volle Relevanz für das Individuum entfalten«, so Schwarz. Politische Problembestände seien »nicht mehr lokalisiert oder ausschließlich national geprägt«. Die Politikwissenschaftlerin weist darauf hin, dass Schulpartnerschaften geeignet sind, »um Wissensvermittlung über globale Zusammenhänge mit persönlichkeitswirksamen Erfahrungen der Begegnung mit einem vormals geographisch entfernten Kulturraum zu verbinden«.

Kultur im Klinikalltag

Kulturwissenschaftlerinnen der Universität Hildesheim bringen Krankheit und Künste zusammen. Nun singt ein Klinik-Chor und Patienten aus der Psychiatrie spielen gemeinsam mit Studierenden und Bürgern aus der Stadt Theater, etwa Shakespeares Sommernachtstraum. »Ich konnte in den wöchentlichen Proben die Figur mitgestalten, ich war ein Elfe in der Autobahn-raststätte. Wir haben uns köstlich amüsiert«, sagt ein 23-Jähriger. Theater ist Teamsache – die Beteiligten sind nicht alleine und bringen sich körperlich und geistig in Gruppenprozesse ein, so die Theaterpädagogin Johanna Grote. »Mit Kunst und Kultur können Räume geöffnet werden, in die alle Beteiligten hineintreten können, um Neues anzuschalten«, ergänzt Marie Beisert, die die Kulturangebote mit Anna-Lisa Bister entwickelt hat und weiterhin Klinikalltag und Künste zusammenbringen möchte; so könnten etwa Künstler in Residence an dem Ort wohnen.

Gelingt das? Welche Wirkung hat Kultur, wenn man krank ist? In der »Kulturstation« bringt ein Team um Professor Erwin Wagner von der

Blättern und knicken oder wischen und klicken? »Wir möchten Universitätsmitgliedern die Möglichkeit bieten, ihre wissenschaftlichen Erträge schnell und in ansprechendem Layout zu publizieren«, sagt Mario Müller, Editorial Director Print & Digital Publishing des Universitätsverlages. »Wissenschaftlich arbeiten heißt heute zu einem großen Teil online zu recherchieren. Als Historiker gelange ich an sehr alte Quellen und handschriftliches Material, kann von Hildesheim aus die Bestände in New York und London einsehen – das ist ein Traum. Durch die Online-Recherche wird die wissenschaftliche Arbeit nicht oberflächlicher, sondern intensiver, da ich mir Originale anschauen kann, die sonst in Depots unter Verschluss sind.« Der größte Feind der Bibliothek ist der Nutzer, schrieb Umberto Eco. »Diesen Eindruck hatte man lange, wichtig war der schonende Umgang mit dem Material. Aber nun bietet das Internet völlig neue Möglichkeit der Rezeption: Einmal gescannt und schon kann man sehen, was geschrieben steht, auch Randnotizen und Nutzungsspuren nachvollziehen«, sagt der habilitierte Historiker. Bisher waren gerade kleine Universitätsstandorte im Nachteil – die Auswahl an Medien ist begrenzt, der Raum knapp bemessen. Zwar arbeiten Forscher und Studierende per Fernleihe, das ist aber unständlicher als der Klick im Netz. (il)

Universität Hildesheim im AMEOS Klinikum Patienten, Besucher, Ärzte und Mitarbeiter durch das gemeinsame Theaterspiel, Singen und Musizieren zusammen. Nach drei Jahren ziehen die Beteiligten Bilanz. Der gemischte »Klinik klingt Chor« ist entstanden, der unter professioneller Anleitung weiterhin wöchentlich an einem Repertoire arbeitet. Eine Psychologin und Theaterpädagogin, die an der Uni Hildesheim im Fach Kulturelle Bildung zu den »Wirkungen und Wirkmechanismen in der theaterpädagogischen Stückentwicklung mit Psychiatriepatienten« forscht, untersucht das gemeinsame Theaterspiel, das von Theaterpädagoginnen des TPZ angeleitet wird. Chefarzt Udo Eesmann, der Menschen behandelt, die in Zusammenhang mit einer psychischen Erkrankung Straftaten begangen haben, weist auf die lange Unterbringungsdauer der Patienten hin: »Häufig besteht die Gefahr, dass sich die Interessen immer mehr auf Grundbedürfnisse verengen. Kultur ist ein ganz wichtiger Faktor jenseits von Therapie auch Freude und Interesse an anderen Dingen des Lebens zu wecken.« (il)

ameis
BUCKECKE

Lesen und Bücher. Das liegt uns besonders am Herzen. Wir helfen Ihnen bei allen Fragen rund um das Buch. Egal, ob Roman, Kinderbuch, Sachbuch, Lifestyle, Noten & Musik – oder eBooks.
www.ameisbucke.de

Noten
Hörbuch
Religion
eBooks
Kinderbuch
Roman

Goschenstraße T 05121 34441 oder Andreaspassage T 05121 2815830
info@ameisbucke.de